

Gasthaus Steindl: Kinderspitalgasse 12, 1090 Wien

Die Gebrüder Steindl hüten im 9. Bezirk, in der Zimmermannsgasse einen Schatz: Im Holzrahmen der alten Eingangstüre am Eck ist ein gut getarntes Zeitreiseportal installiert, das auf 50 Jahre rückwärts kalibriert ist. Dahinter trifft man auf den gutgelaunten Herrn Reinhard; Bruder Sigi muss man länger suchen, der 66jährige steht in der Küche, wo er sich, manchmal gemeinsam mit der 89-jährigen Mutter, ums Gulasch kümmert – noch, denn es gibt tragischerweise keinen Nachfolger. Chirurgen aus dem nahen AKH bauen beim Gösser-Krügerl ebenso den Stress ab wie Mistkübler nach ihrer Schicht; bei den Steindls werden alle gleich behandelt, und nur wenn jemand besonders nachdrücklich darauf besteht, was Besseres zu sein, schreitet Sigi ein – und entfernt den Störenfried. Das Beisl in der Straßenbahnschleife ist auch Treffpunkt von Eisenbahnfreunden, und irgenwann gab es ein besonderes Geburtstagsgeschenk: Da wurde die Haltestelle vorm Lokal auf „Sigischleife“ umbeschriftet, dies blieb lang unbemerkt. Erst als die Straßenbahnfahrer begannen, die Bezeichnung im offiziellen Funkverkehr zu übernehmen, flog die Fälschung auf...

Weinhaus Sittl: Lerchenfelder Gürtel 51, 1160 Wien

Am Gürtelack zur Neulerchenfelderstraße hat mitten im tosenden Verkehr ein uraltes Haus überlebt, das noch den Linienwall gesehen hat. Seit 1740 sollen hier Gaststuben gewesen sein, 1914 haben die Sittls übernommen – heute ist es das letzte von etwa 120 Vorstadtbeisl'n am Neulerchenfeld, das damals „Wiens größtes Wirtshaus“ genannt wurde. Im Gegensatz zum Gasthaus Steindl ist die Zukunft hier gesichert: Im Jänner 2000 haben die sympathischen Schwestern den Familienbetrieb vom Stiefvater übernommen und sind wild entschlossen, es möglichst unverändert in die nächsten Jahrzehnte zu führen.

Gasthaus Birner: An der Oberen Alten Donau 47, 1210 Wien

Fast jeder Wiener kennt die drei großen Terrassen am Wasser, einen besseren Platz fürs Bier zum Schweinsbraten gibt es kaum, wenn die Luft am Sommerabend ganz weich ist und die Kinder ein letztes Mal vom Birnersteig in die Alte Donau springen, bevor sie mit einem Eis zum abtrocknen gelockt werden. Das Birner gibt's schon ewig, Keimzelle war der Eiskiosk, von dem schon um 1850 ein kleiner Schanigarten bedient wurde; die riesige Pappel wurde damals gepflanzt. Das typische Bild beim Birner sind aber die Kellner, die mit riesigen Tablett's zwischen Gasthaus und Garten über die Straße pendeln. Auch innen hat sich seit den 1940ern wenig geändert, und das Beisl ist nicht nur im Sommer gut besucht: Mit einem überraschend großen Saal lockt das Musikprogramm auch im Winter die Stammgäste aus ganz Floridsdorf an die Alte Donau.

Gasthaus Praschl, Quellenstraße 39, 1100 Wien

Wien-Favoriten: „Kreta“ wird dieser kleine Stadtteil genannt, der wie eine Insel zwischen Verkehrsbändern liegt, vor der Klippenküste eines monströsen Gemeindebaus der 1980er, am äußersten Rand des Bezirks.

Herr Praschl ist ein stiller Mann. Inmitten der bunten Flackerlichter der Zuwanderer-Lokale in der „Kreta“ ist es das letzte Wiener Gasthaus, und es bleibt dunkel – „es sind ja eh keine Gäste da“. Die wenigen, die doch kommen, sind einsame Seelen der Umgebung, die in langen Monologen die unverbrüchliche Treue von Freundschaften heraufbeschwören, die nach einigen Flaschen Bier nur am Wirtshaustisch existieren:



Feststellungen von großer Tragweite, getroffen mit großer Schlagseite. Herr Praschl hört all dem geduldig zu, stundenlang, nur manchmal dringt er mit kleinen leisen Bemerkungen in die verschachtelte Unlogik lauter Wiederholungen der Vortragenden. „Ich brauch Freind, die besser san als I – I bin nur a afoches Madl!“. Aus dem Brei irrlichternder Emotionen ragen da gelegentlich scharf akzentuierte Wortbrocken, laut in den Raum gestellt, im Zeitverlauf dann immer mehr durch stumme Gesten ersetzt; die Hände können länger sprechen als die Lippen, wenn der Kopf schwer wird.

Herr Praschl sitzt weiterhin da und hört zu, nur manchmal kommt doch etwas Bewegung ins Lokal: Die Bewohner des Gemeindebaus holen sich im Gassenverkauf Bier oder Red Bull, je nach ethnischen Wurzeln, und irgendwann hält es auch Frau Brigitte nicht mehr aus am Holzbankerl: Dann tanzt sie im scharf aus dem Dunkel geschnittenen Bogen zu lautloser Karaokemusik, bis sich Herr Praschl doch überreden lässt – und endlich das Radio einschaltet, nur halblaut, denn Herr Praschl ist ein stiller Mann.

Branntweiner Stastny, Moissigasse 8, 1220 Wien

Herr Stastny ist erst etwas vorsichtig, als ich ihm mein Anliegen erkläre – zu oft wurden die Bewohner des Grätzels in Sendungen wie dem „Kaisermühlenblues“ oder diversen Alltagsgeschichten vorgeführt. Natürlich scheint ein "Brandineser" auf den ersten Blick besonders attraktiv, sich am Schicksal einfacher Menschen zu ergötzen, ich kann ihn aber schließlich von meiner Gutartigkeit überzeugen.

Das "Tschocherl" in den Blocks jenseits der Donau hat eine typische Familiengeschichte über drei Generationen: die Großeltern haben 1949 aufgesperrt, bei der Einrichtung hat sich seither wenig verändert. An der Wand hängt die Kronenzeitung von 1999 - neun Schilling!, ein Schwarzweiß-Bild des Fußball-Wunderteams von 1932 und die polizeilichen Vorschreibung von 1922, die die Verabreichung von Alkohol an augenscheinlich angeheiterte Personen untersagt; das freie Ausspucken ist sowieso verboten. Etiketten und Flascherln erinnern an den damals selbst angesetzten Schnaps, darüber hinaus durfte nicht allzu viel verkauft werden: weder offenes Bier noch Wein, keine Speisen. Seinerzeit holten sich die Arbeiter hier die erste Stärkung in der Früh, Kaffee, Tee oder auch das erste Stamperl; es wurde aber auch "über die Gasse" verkauft: Sodawasser, Kracherln für die Kinder, dazwischen kamen Arbeiter mit der Scheibtruhe um zwei Kisten Bier für den Tag. Auch die Martinflasche für Weihnachten wurde hier beschafft, Greissler führten kaum Exotisches, Supermärkte gab es nicht.

Heute ist das winzige Lokal zwischen 6.00 und 19.00 Wohnzimmer für die Arbeiter der Umgebung, und manche der erzählten Geschichten über Ehe, Arbeitslosigkeit oder Kuraufenthalt wären ohne Alkohol wahrscheinlich anders verlaufen; vorgetragen werden sie in diesem aussterbenden echten Wienerisch, das man nur in der Schule des Lebens lernt. Aber: man fühlt sich willkommen in dieser kleinen Männergruppe, die sich hier wohl täglich zusammenfindet. „Michael ist einfach ein guter Gastgeber“, scherzt mein Tischnachbar, mit dem ich mich über Zeitgeschichte und Fotografie blendend unterhalte und der nebenbei anmerkt, dass ich „aan rechtn Kläscha“ haben muss, mir solche Buchprojekte anzutun. Stimmt nicht! Tatsächlich bin ich glücklich, an Orten wie diesem mein verloren geglaubtes Wien wieder zu finden, und obendrein einen Kaffee zu bekommen, der mir in dieser Qualität noch in keinem Kaffeehaus der Stadt serviert wurde...

